

Herr Cantner, wo steht Ostdeutschland 30 Jahre nach der Einheit?

Ostdeutschland hat einen erheblichen Aufholprozess hinter sich – in ökonomischer Wohlfahrt und in gesellschaftlicher Integration. Es gibt immer noch Unterschiede, die sich aber recht gut erklären lassen. Ostdeutschland hat, relativ gesehen, mehr ländliche Gebiete als Westdeutschland. Es gibt hier im Wesentlichen keine Großunternehmen und auch weniger forschungsintensive Industrie. Diese Strukturunterschiede sind beim Vergleich zu berücksichtigen. Bei vielen Indikatoren, die nur auf Durchschnittswerte setzen, kommt heraus, dass Ostdeutschland immer noch 15 bis 20 Prozent hinterher ist. Aber wenn man genauer hinschaut und Strukturunterschiede berücksichtigt, dann relativiert sich das Bild. So haben wir festgestellt, dass es gerade bei Innovationsaktivitäten ostdeutsche Regionen und Akteure gibt, die genauso gut sind wie die westdeutschen auf diesem Gebiet. Das gilt sowohl für die strukturschwachen als auch für die strukturstarken Regionen. So gesehen hat Ostdeutschland schon ziemlich gut aufgeholt, das ist nur nicht allen klar geworden. Die Annäherung ist im Detail größer, als man glaubt.

Die kleinen und mittleren Unternehmen in Ostdeutschland kooperieren zwar sehr stark, aber meist mit regionalen Partnern. Sie fordern eine stärkere überregionale und internationale Kooperation.

Zunächst: Lokal zu kooperieren ist an sich schon sehr gut. Wenn man sich sehen und treffen kann, ist das oftmals besser, als nur per Telefon oder E-Mail zu kommunizieren. Der persönliche Kontakt ist oft sehr wichtig für den Wissensaustausch. Wenn jedoch dieselben Akteure ständig miteinander kooperieren, wird das Potenzial, gemeinsam etwas Neues zu schaffen, immer mehr ausgeschöpft. Ich brauche dann andere, neue Akteure, das ist ein ganz natürlicher und notwendiger Prozess – und die findet man dann eben

„Die Annäherung ist größer, als man glaubt“

Der Innovationsökonom Uwe Cantner über ost-/westdeutsche Unterschiede, über Exzellenzkriterien und über die Chancen des Strukturwandels in ganz Deutschland.

INTERVIEW

außerhalb des näheren Umfeldes. Und Innovation findet heutzutage oft nicht mehr lokal statt, in der eigenen Region, sondern überregional bis international. Dorthin muss ich einfach Verbindungen und Kooperationsprojekte haben, dann kann ich auch mitmischen.

Wie kann die stärkere überregionale Vernetzung gelingen?

Man kann entsprechende Programme auflegen, die Akteure bei der Suche nach Partnern unterstützen. Man kann die kleinen und mittleren Unternehmen mit größeren, überregional eingebundenen Unternehmen kooperieren lassen. Wenn das einmal funktioniert, bekommt das eine Vorbildfunktion und läuft dann weitgehend von allein.

Oft gelingt den ostdeutschen Unternehmen nicht der letzte, entscheidende Schritt – die Markteinführung eines innovativen Produkts, der internationale Vertrieb. Wie kann die Politik hier unterstützen?

In den strukturschwachen Gebieten in Ost- und Westdeutschland gibt es Akteure, die durchaus gute Ideen haben. Oft haben sie aber nicht gelernt, am überregionalen und internationalen Markt aktiv zu werden und dort ihre neue Idee unterzu-

bringen, und sie haben auch noch keine Marktstudie oder Wettbewerbsanalyse gemacht. Sie wissen nicht, wo ihre Nischen sind und wie sie da reinkommen. Hier kann man über Fortbildung und professionelle Beratung diese oft kleinen und mittleren Unternehmen unterstützen.

Sie fordern, die Forschungs- und Innovationspolitik des Bundes an Exzellenzkriterien auszurichten. Was heißt das konkret?

Ganz generell, wenn Sie einen Grund haben (etwa Marktfehler), unternehmerische Forschungs- und Innovationsaktivitäten zu fördern, und dafür ein beschränktes Budget zur Verfügung steht, dann geben Sie es den Unternehmen, von denen Sie erwarten, dass sie damit am besten umgehen. Warum sollen Sie es den Schlechten geben? Sie geben es den Besten, damit die es schaffen, das ist Exzellenzförderung.

Welche Konsequenzen hat das für Regionen, die diese Exzellenzkriterien nicht erfüllen? Bedeutet das nicht im Umkehrschluss, dass solche Regionen aus der Förderung herausfallen?

Es geht um die Förderung in strukturschwachen Gebieten. Wenn Strukturförderung mit Maßnahmen der Innovations-

förderung sinnvoll geleistet werden kann, dann ist auch hier das Exzellenzkriterium anzuwenden. So fördert man etwa in einem bestimmten Innovationsfeld eben die Besten im jeweils gegebenen strukturellen Kontext einer Region – auch wenn es zu diesem Innovationsfeld anderswo noch Bessere gäbe. Anders sieht es in ganz neuen Innovationsfeldern aus. Stellen Sie sich vor, Sie haben zu einem ganz neuen Technologiefeld Ideen aus München und Ideen aus der Lausitz. Jetzt können Sie die vergleichen und schauen, wer das höhere Potenzial hat. Dann kann es durchaus sein, dass die Lausitzer Idee ein höheres Potenzial aufweist als die Münchner. Somit haben Sie ein Exzellenzkriterium, das aber in die Zukunft schaut und nicht in die Vergangenheit. Es handelt sich um eine Potenzialbetrachtung, die viel schwieriger ist, als nur nachzusehen, was die Akteure in der Vergangenheit gemacht haben. Für Jurys von Förderprogrammen bedeutet das bei der Bewertung eine besondere Herausforderung.

Die Förderung Ostdeutschlands wurde dieses Jahr durch ein gesamtdeutsches Fördersystem für alle strukturschwachen Regionen abgelöst. Ein richtiger Schritt?

Das ist auf jeden Fall ein Schritt in die richtige Richtung. Man soll nicht mehr in

Ost und West denken. Zwischen Nord und Süd gibt es auch große Unterschiede. Darum geht es nicht mehr. Es geht darum, strukturschwache und strukturstarke Regionen in ganz Deutschland im Blick zu haben.

Die strukturschwachen Regionen in Deutschland unterscheiden sich teilweise erheblich voneinander. Wie kann die Forschungs- und Innovationspolitik damit umgehen?

„One size fits all“ gilt nicht mehr. Ich würde mir wünschen, genauer hinzuschauen. Dabei ist es wichtig, die vorhandenen Kompetenzen und Vorteile einer Region zu verstärken und möglichst viele Akteure mit einzubinden. Damit das gelingen kann, müssen strukturschwache Regionen differenziert betrachtet werden. Hierzu gibt es noch keine hinreichend genauen statistischen Untersuchungen – das müsste entsprechend nachgeholt werden. Denn nur wenn ich geeignete Daten habe, kann ich auch passgenaue Politik machen. Außerdem ist mit Blick auf die gegenwärtigen, eher radikalen Prozesse des Wandels darauf zu achten, dass strukturschwache Regionen nicht das Gleiche machen wie etwa die Münchner. Es geht jetzt nicht darum, in bestehenden Innovationsfeldern schneller zu

rennen, sondern in eine andere Richtung, auf neue Innovationsfelder zu laufen. Für den Erfolg dieser neuen Technologien sind oft begleitende Sozialinnovationen wichtig. Wenn man zum Beispiel in der Mobilität auf Elektroantrieb und autonomes Fahren setzt, dann ist auch eine andere Einstellung zu Mobilität und entsprechend ein anderes Verhalten der Menschen notwendig. Das sind wichtige Innovationen. Erst wenn auch diese bekannt sind und mit einer Indikatorik bemessen werden, können die Politikmaßnahmen genau darauf zugeschnitten sein.

Wann werden wir aufhören, über „Ost“ und „West“ zu sprechen?

Die Wiedervereinigung ist nicht auf Augenhöhe passiert, deshalb mussten Ost und West langsam zusammenwachsen. Es sind noch einige Aufgaben zu bewältigen, wobei ich Ostdeutschland in einer guten Position sehe. Zentral wird der Strukturwandel durch radikale Innovationen sein. Der Westen mit seinen enormen Stärken in tradierten Industrien tut sich da vergleichsweise schwer. In Ostdeutschland sind diese „Klebeeffekte“ weniger ausgeprägt und es wird leichter sein, sich auf Neues einzulassen. Das ist so meine Erwartung. Ich nenne das „Window of Opportunity“. Wenn sich in bestehenden Systemen nur wenig ändert, sind diejenigen, die vorher die Gewinner waren, höchstwahrscheinlich auch weiterhin Gewinner. Wenn sich aber etwas radikal ändert, werden die Gewinner-Karten auch neu gemischt. Dann sind die Chancen gut, dass der Aufholende, also Ostdeutschland, noch besser abschneidet, als es schon jetzt der Fall ist. Und spätestens dann ist das tradierte „Ost“ versus „West“ ein Relikt der Vergangenheit.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Cantner. □



Uwe Cantner ist Professor für Mikroökonomik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, an der er auch Vizepräsident für wissenschaftlichen Nachwuchs und Gleichstellung ist. Der gebürtige Wuppertaler ist 2000 aus dem bayerischen Augsburg nach Thüringen gekommen. Seit Dezember 2015 ist er Mitglied und seit Mai 2019 Vorsitzender der Expertenkommission Forschung und Innovation (EFI). Die EFI leistet wissenschaftliche Politikberatung für die Bundesregierung zu Forschung, Innovation und technologischer Leistungsfähigkeit Deutschlands.